

Bruno Schoch

Erfolgreiche bürgerliche Revolution 1848 entstand die moderne Schweiz

Dr. Bruno Schoch, geb. 1947 in Zürich, aufgewachsen in Herisau, Studium der Philosophie, Geschichte und Germanistik in Basel und Frankfurt/M., seit 1978 Mitarbeiter der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung in Frankfurt/M., seit 1995 einer der drei Herausgeber des jährlich erscheinenden Friedensgutachtens, nimmt zur Zeit eine Vertretungsprofessur an der Universität Frankfurt/M. wahr.

Aufbruch zur Freiheit, gewiß. Doch springt der Unterschied ins Auge: Während die demokratische Bewegung 1848/49 in den Nachbarstaaten nur vorübergehende Erfolge zeitigte, hat sie in der Schweiz 1847/48 triumphiert.

Die weitreichenden Folgen dieser Differenz sind mit Händen zu greifen. Namentlich in Deutschland und der Schweiz ist die politische Entwicklung seither weit auseinandergelaufen. Auch in Deutschland wurden vor 150 Jahren die ideellen Grundlagen und Normen der modernen Demokratie gelegt. Kontrafaktisch wirkten sie der Abkehr der deutschen Geschichte von jenem Reich der Freiheit, von dem die 48er geträumt hatten, entgegen, um endlich dann im Grundgesetz verwirklicht zu werden. Dazwischen lagen zwei Weltkriege und die Trümmer dessen, was das vom Haß auf die Demokratie erzeugte Dritte Reich übriggelassen hatte. Dagegen überwiegt beim südlichen Nachbarn Kontinuität: 1848 sind die nationalstaatlichen Strukturen der modernen Schweiz geschaffen worden, die - wie die Bundesverfassung von 1848 - in den Grundzügen bis heute unverändert bestehen.

Die hundert Jahre deutscher Geschichte zwischen 1849 und 1949 sind es, die das Verhältnis zwischen der Schweiz und Deutschland so kompliziert gemacht haben, wie es heute ist - und es ist kompliziert, zumindest aus Sicht der Deutschschweizer. Ihre Haltung zum großen und mächtigen Nachbarn, dem sie sich in vielem unterlegen fühlen, schwankt zwischen Nähe und Abgrenzung.¹ Diese Ambivalenz erinnert an das, was Sigmund Freud den „Narzißmus der kleinen Differenz“ genannt hat.

„Schaffende Spiegel“

Gerade deshalb lohnt der Blick auf die Geschichte der Schweiz. Die Negation schärft erst den Begriff zum bestimmten - diese Erkenntnis Spinozas hat Hegel gern zitiert. Sie gilt auch für die kollektiven geschichtlichen Identifikationen in Deutschland und in der Schweiz. Das Bild der Schweizer in Deutschland schwankt zwischen Bewunderung, Respekt und Mitleid oder Verachtung; die Rede von der „Verschweizerung“ meint mal Vorbild, mal despektierliche Herablassung. Den Schweizern, zumindest den alemannischen, dienen umgekehrt Deutschland und die Deutschen als Negativfolie für ihr eigenes Selbstverständnis und kollektives Gedächtnis. „Goethe hätte von „schaffenden Spiegeln“ gesprochen: Das Selbstbild produziert sein Gegenbild, aber es geht auch wieder aus dem Gegenbild hervor.“²

Die positive Perzeption der je eigenen Nation, nach Benedict Andersons gelungener Definition eine „vorgestellte politische Gemeinschaft“, braucht ihre negative

1 Vgl. dazu meinen Aufsatz Helvetische Abgrenzungen im 19. Jahrhundert, in: Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte, XXVI/1997, S. 25-60.

2 Adolf Muschg, Die Schweiz. Die Schweiz am Ende. Am Ende die Schweiz, Frankfurt/M. 1990, S. 60.

Kehrseite. Wie wir aus der modernen Nationalismusforschung wissen, ist vieles an diesen Selbstbildern höchst selektiv wahrgenommene Geschichte, konstruiert und erfunden. Im Fall der Schweiz sind nun manche Aspekte ihres dominanten Fremd- und Eigenbildes nicht auf dem eigenen Mist gewachsen, sondern stammen von Deutschen.

Bekanntlich war es Friedrich Schiller, der mit seinem berühmten Schauspiel in fünf Akten der Schweiz die erhebendste Fassung ihres Entstehungsmythos schuf: Es ist eingegangen in die „nationale Liturgie“.³ Schon Gottfried Keller hat das bornierten Zeitgenossen einmal unter die Nase gerieben: „Zu unserer Beschämung müssen wir alle Trinksprüche, Mottos und Inschriften bei öffentlichen Festen aus Schillers Teil nehmen, welcher immer noch das Beste für dieses Bedürfnis liefert.“⁴

Einfallsreicher Republikaner aus Magdeburg

Auch wenn die Vorstellung heute befremden mag, seit sich die ökonomisch in hohem Maße internationalisierte Schweiz politisch einigelt und isoliert - aber in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts war sie einmal so etwas wie der politische Herzschlag Europas. Dazu haben politische Flüchtlinge aus ganz Europa viel beigetragen. Die Vormärz-Publizistik gehört zu den Nachwirkungen des Aufbruchs zur Freiheit in Deutschland, obwohl sie hier wie dort weithin unbekannt oder gar verdrängt ist.

Das begann schon mit dem revolutionären Umbruch von 1798, als halb selbstgemacht, halb auf den Bajonetten der französischen Revolutionsarmeen die Republique Helvetique errichtet wurde. Heinrich Zschokke spielte in ihr eine führende Rolle. Der Privatdozent aus Frankfurt an der Oder zählte zum revolutionären Zürcher Freundeskreis um den Pädagogen Heinrich Pestalozzi und Paul Usteri, der später die „Neue Zürcher Zeitung“ zum Flaggschiff der Liberalen machte. Zschokke amtierte als revolutionärer Propagandist und hoher Funktionär der Helvetik. Später gründete er den bürgerlichen Lehrerverein, eine Art Volkshochschule, und gab die Wochenzeitung „Der Schweizerbote“ heraus, bis in die dreißiger Jahre meinungsbildend. Zahlreichen populären Aufsätzen und seiner „Schweizerlandsgeschichte für das Schweizervolk“ verdankt das Geschichtsbild bis heute vieles. Zschokke wollte dem Land sogar zu einer nationalen Mythologie verhelfen, indem er die Helvetier als Volk der Göttin Helva ersann. Auch seine Landschaftsbeschreibungen sind gezielt mit lehrreichen patriotischen Details gespickt.⁵ Als republikanischer Volkspädagoge war der heute beinahe vergessene Publizist überaus erfolgreich: „Es ist nicht zu bezweifeln: Für die Schweiz des frühen 19. Jahrhunderts darf der eingewanderte Magdeburger als der erfolgreichste Erfinder schweizerischer Eigenart gelten.“⁶

Die Vormärz-Radikalen in der Schweiz

Nachhaltig beeinflussten dann zahlreiche demokratische Publizisten und Akademiker aus Deutschland die politischen Verhältnisse in der Schweiz, die hier vor den sogenannten Demagogenverfolgungen Zuflucht gefunden hatten. Zwar galt der von der Heiligen Allianz überwachte Versuch, das Rad der Geschichte zurückzudrehen, auch der Schweiz. Doch ging hier die Restauration weniger weit als die Karlsbader Beschlüsse. Dieser frühe Radikalenerlaß leitete die strenge Überwachung der Universitäten und die Auflösung der Burschenschaften ein, alle Publikationen mit weniger als 20 Bogen (320 Seiten) unterlagen der Vorzensur. Die Schweiz wurde Zufluchtsort der liberalen und nationalen Opposition. Zum einen war das Repressionspotential der Kantone vergleichsweise gering, wenn sie auch wiederholt dem

3 Hier zit. n. Lilly Stunzi, (Hrsg.), Tell. Werden und Wandern eines Mythos, Bern-Stuttgart 1973, S. 244.

4 Gottfried Keller, Der Grüne Heinrich, Erste Fassung, Sämtliche Werke Bd. III, Berlin 1958, S. 48.

5 Heinrich Zschokke, Die klassischen Stellen der Schweiz, zuerst 1836, Reprint Dortmund 1978.

6 Markus Kutter, Die Schweizer und die Deutschen, Frankfurt/M. 1997, S. 126.

Druck der Großmächte nachgaben und politische Flüchtlinge auswiesen. Zum anderen waren die Kantone im Staatenbund von 1815 selbständig, was manche Spielräume offenhielt.

Die Pariser Julirevolution von 1830 entfachte die revolutionären Leidenschaften aufs neue. Liberale, Demokraten und Radikale - die Übergänge waren damals fließend - forderten individuelle Grundfreiheiten und politische Gleichheit aller, Volkssouveränität und Aufhebung der Zensur. Binnen eines Jahres hatte diese revolutionäre Bewegung, Regeneration genannt, in den elf bevölkerungsreichsten Kantonen die Restaurationsregime durch vom Volk gewählte Regierungen ersetzt. Die neuen Kantonsverfassungen, die das allgemeine Wahlrecht für Männer einführten, wurden dem Volk zur Abstimmung vorgelegt.

Diese regenerierten Kantone zogen politische Flüchtlinge aus ganz Europa an. Aus Deutschland flohen zahlreiche Burschenschaftler, Handwerker und Akademiker vor dem frostigen Wind der Repression. Von ihnen sollten nicht nur die liberal-radikale Bewegung und die politische Publizistik in der Schweiz profitieren; für deren Bildungssystem erwies sich der intellektuell-politische Aderlaß Deutschlands als politische und geistige Entwicklungshilfe. Denn die liberal-demokratische Bewegung, der Aufklärung und dem technisch-wissenschaftlichen Fortschritt verpflichtet, reformierte das Bildungswesen. Unter Rückgriff auf manche Ideen der Helvetik, der immerhin schon Pestalozzi und Zschokke als Publizisten gedient hatten, führte sie 1830 überall die allgemeine Schulpflicht ein, außerdem Sekundärschulen, Lehrerseminarien, Gymnasien, Technik- und Industrieschulen sowie Universitätsgründungen in Zürich 1833 und in Bern 1834. Hier fanden politisch Verfolgte aus Deutschland Wirkungsmöglichkeiten.

Der aus Württemberg stammende Taubstumm- und Blindenlehrer Ignaz Thomas Scherr gab 1830 in Zürich die neuen Lehrbücher und Lehrpläne heraus und schuf 1833 als Mitglied des Erziehungsrats ein weithin als vorbildlich gepriesenes Schulgesetz. Aus Nassau stammten die Brüder Ludwig und Wilhelm Snell. Sie gehörten zu den gebildeten Theoretikern des Liberalismus in der Schweiz und wirkten beide zeitweilig als Jura-Professoren an der Universität Bern.

Drei Wochen nach dem Sturm auf die Frankfurter Hauptwache 1833 wurde die Zürcher Universität eröffnet, bald eine Zitadelle des radikalen Geistes auf dem Kontinent. Mehrere deutsche Regierungen untersagten ihren Untertanen bei Strafe, in Zürich zu studieren.⁷ In der Tat war der politische Einfluß der deutschen Flüchtlinge nicht gering. Der Mediziner Lorenz Oken, als überzeugter Demokrat in Jena fristlos seines Lehrstuhls enthoben, wurde der erste Rektor der Universität, an der auch die hessischen Revolutionäre Georg Büchner und Wilhelm Schulz lehrten.

Züri-Putsch und Literarisches Comptoir

Als in Deutschland „Das Leben Jesu“ des Junghegelianers David Friedrich Strauß für Furore sorgte, weil er dem Absolutheitsanspruch der Religion den Kampf ansagte, berief man ihn umgehend an die Zürcher Universität. Der Nationalist Heinrich von Treitschke höhnte: „Warum sollte dies neue Limmat-Athen, das mit unendlicher Verachtung auf die deutschen Fürstenknechte herabschaute, nicht auch dem bestgehaßten Manne der deutschen Theologenzunft den Lehrstuhl der Dogmatik anvertrauen?“⁸ Doch entfachte die Berufung einen Sturm der Entrüstung unter der protestantisch recht gläubigen, sittenstrengen Landbevölkerung, denen sich die Konservativen der Stadt anschlossen, angeführt von dem Staatsrechtler Johann Caspar

7 Vgl. dazu Gordon A. Craig, Geld und Geist. Zürich im Zeitalter des Liberalismus 1830-1869, München 1988.

8 Heinrich von Treitschke, Deutsche Geschichte im Neunzehnten Jahrhundert, 4. Bd., Leipzig 1928, S. 481.

Bluntschli. Unter dem Schreckensruf „Die Religion ist in Gefahr“ zog der aufgewiegelte Mob protestierend in die Stadt. „In der behaglichen Anarchie dieses demokratischen Staatswesens meinte sich jeder Geißbub berechtigt, über die Befähigung theologischer Professoren sein sachverständiges Gutachten abzugeben“, um noch einmal den antidemokratischen Treitschke zu zitieren. Es kam zum offenen Aufbruch. Die radikale Regierung wurde im sogenannten „Züri-Putsch“ gestürzt - dem Terminus sieht heute niemand mehr seine Herkunft aus der Schweizer Mundart an.

Der Tübinger Julius Fröbel, Enkel des berühmten Pädagogen, wurde als 28jähriger an die Industrieschule in Zürich berufen, drei Jahre später an die Universität. Beflügelt von der Freiheitslyrik Georg Herweghs und in den Zürcher „Straußenhandel“ involviert, gründete er 1840 zusammen mit dem romantischen Burschenschaftler Adolf August Folien in Zürich sein berühmtes Literarisches Comptoir.⁹ Es wurde mit Georg Herweghs „Gedichten eines Lebendigen“ rasch bekannt und mit oppositionellen Manuskripten aus den deutschen Staaten geradezu überschwemmt. Fröbels Verlag entwickelte sich bald „zur bedeutendsten Waffenkammer deutscher Freiheit auf Schweizer Boden.“¹⁰ Nachdem Hoffmann von Fallersleben zensiert und 1842 von seiner Breslauer Professur suspendiert worden war, erschienen seine Gedichte ebenfalls im Literarischen Comptoir - darunter ironischerweise auch das 1841 auf Helgoland geschriebene „Deutschland, Deutschland über alles“.

Der von der Heiligen Allianz erzeugte Außendruck auf die liberalen Kantone und das gemeinsame Ziel relativierten die unterschiedliche Herkunft: Den Schweizer Radikalen hatte manchenorts „in den dreißiger Jahren ein fürstlicher Steckbrief als Nachweis genügt, um im Fremden einen der Ihren zu erkennen.“¹¹ So wundert es nicht, daß nach altbewährtem Muster der konservative Berner Pfarrer Albert Bitzios etwa, bekannt als Jeremias Gottheit im Kampf gegen die liberal-radikale Bewegung xenophobe Ressentiments mobilisierte: Er beschimpfte die Radikalen als „fremde Fötzel und Halunken“, deren Vorstellung von Freiheit nur „dem allerneusten Lichtum und grober Fleischeslust“ entspringe.¹²

Ganz anders Gottfried Keller: Er beteiligte sich in seiner Jugend an bewaffneten Freischarenzügen gegen Reaktion und Jesuiten, für die liberal-radikale Bewegung oft der kleinste gemeinsame Nenner. Keller hat seine politisch-republikanische strikt von der kulturell-sprachlichen Zugehörigkeit unterschieden und sich zeitlebens als deutscher Schriftsteller bezeichnet. Er sah sich veranlaßt, deutschfeindlichen Landsleuten das Ethos der Staatsbürgernation ins Stammbuch zu schreiben: „Wenn ein Ausländer die schweizerische Staatseinrichtung liebt, wenn er sich glücklicher fühlt bei uns als in einem monarchistischen Staate, wenn er in unsere Sitten und Gebräuche freudig eingeht und überhaupt sich einbürgert, so ist er ein so guter Schweizer als einer, dessen Väter schon bei Sempach gekämpft haben.“¹³

Bürgerkrieg und Bundesstaat

Schon 1832 setzte die Tagsatzung, die Vertretung der selbständigen Schweizer Kantone, eine Verfassungskommission zur Revision des Bundesvertrags von 1815 ein, an der neben dem Italiener Graf Pellegrino Rosso auch Heinrich Zschokke mitwirkte.

9 Vgl. Werner Naef, Das literarische Comptoir Zürich und Winterthur, Bern 1929.

10 Walter Grab, Dr. Wilhelm Schulz aus Darmstadt. Weggefährte von Georg Büchner und Inspirator von Karl Marx, Frankfurt/M./Osten/Wien 1987, S. 234.

11 Adolf Muschg, Gottfried Keller, Frankfurt/M. 1980, S. 128.

12 Zit. n. Hans Kohn, Der schweizerische Nationalgedanke. Eine Studie zum Thema „Nationalismus und Freiheit“, Zürich 1955, S. 72 f.

13 Gottfried Keller, „Vermischte Gedanken über die Schweiz“, zit. n. Hans Max Kriesi, Gottfried Keller als Politiker, Frauenfeld und Leipzig 1918, S. 244 ff.

Zunächst wurde das Vorhaben indes vertagt; Großmachtinteressen der Heiligen Allianz, aber auch innere Machtverhältnisse standen ihm im Wege.

Der Widerspruch zwischen fortschrittlichen Liberalen und Radikalen, die für einen einheitlichen Wirtschaftsraum und eine gesamtstaatliche demokratische Erneuerung eintraten, und den konservativen Kantonen, die ihre hergebrachten Rechte und Privilegien verteidigten, spitzte sich immer mehr zu. Die Gegensätze amalgamierten sich mit dem alten konfessionellen Zwiespalt. Als sich die katholisch-konservativen Kantone zu einem „Sonderbund“, zusammenschlossen, waren die Radikalen nicht gewillt, dies hinzunehmen. Sie beschlossen im Juli 1847, ihn notfalls mit Gewalt aufzulösen, die Jesuiten auszuweisen und den Bundesvertrag zu revidieren.

Im November begann der Bürgerkrieg. An die Spitze des eidgenössischen Heeres berief man den Genfer Guillaume-Henri Dufour zum General. Er wußte strategisches Geschick mit staatspolitischer Klugheit zu verknüpfen: Er vermied jede rhetorische Feindstigmatisierung und hielt seine Truppen zur Toleranz gegenüber den katholischen Landsleuten an. Der Krieg dauerte weniger als einen Monat und forderte 98 Tote und 563 Verwundete. Die kontinentalen Großmächte drohten zwar mehrfach mit bewaffneter Intervention, hatten indes bald andere Sorgen. Denn der Schweizer Sonderbundskrieg war ein Fanal: „Im Hochland fiel der erste Schuß“, dichtete Freiligrath.¹⁴ Und Metternichs Ängste waren berechtigt: Kurz darauf entbrannten in Paris, Wien und Berlin Straßenkämpfe, die die Großmächte von einer bewaffneten Intervention abhielten.

Die Februarrevolution traf auf eine ruhige Schweiz. Ein Verfassungsausschuß legte wenige Wochen nach Kriegsende einen Entwurf vor, der den Kantonen zur Abstimmung präsentiert wurde. Im September hatten die Mehrheit des Volkes und der Kantone zugestimmt, am 12. September 1848 trat die neue Verfassung in Kraft. Im Revolutionsjahr 1848 konnte sich somit die Schweiz unbehelligt von den Großmächten, mit ihren eigenen revolutionären Bewegungen beschäftigt, ihren modernen repräsentativ-demokratischen Bundesstaat mit Zentralgewalt, Legislative und Exekutive schaffen. Nach dem Vorbild der USA gelang die institutionalisierte Versöhnung von demokratischem Mehrheitsprinzip und Föderalismus.

Erste Keime der Arbeiterbewegung

Die soziale Ungerechtigkeit durch die frühe Maschinenindustrie spielte in der Schweiz bis Mitte des 19. Jahrhunderts eine sekundäre Rolle. Brutale Ausbeutungsformen und Kinderarbeit wurden zumindest teilweise durch die bäuerliche Herkunft der Arbeiter gemildert, die in der kleinräumigen Schweiz neben dem Lohn oft noch auf bescheidene Bodenerträge zurückgreifen konnten. Immerhin hatte Pestalozzi schon 1826 davor gewarnt, daß die Entstehung einer wachsenden Masse von Besitzlosen soziale Probleme verursache. Ihnen mit Philantrophie beikommen zu wollen, hielt er für sinnlos: Wohltätigkeit sei nichts als „das Ersaufen des Rechts im Mistloch der Gnade.“¹⁵ 1832 kam es in Uster zu einem frühen Beispiel für maschinenstürmerischen Aufruhr: Heimarbeiter hatten Spinnereien angezündet, deren Maschinen sie um ihren Verdienst brachten.

Auf fruchtbaren Boden fielen frühsozialistische Ideen bei den deutschen Handwerksburschen in der Schweiz. Dabei waren liberaler Radikalismus und sozialistische Ideen noch nicht scharf voneinander abgegrenzt. Julius Fröbel übernahm 1842 die

¹⁴ Vgl. dazu Werner Naef, Die Schweiz in der deutschen Revolution. Ein Kapitel schweizerisch-deutscher Beziehungen in den Jahren 1847-1849, Frauenfeld und Leipzig 1929, wo im Anhang die Solidaritätsadressen an die Schweizer Radikalen dokumentiert sind.

¹⁵ Hier zit. n. Valentin Gitermann. Geschichte der Schweiz, 3. Aufl. Zürich 1949. S. 441.

Redaktion des „Schweizerischen Republikaners“ und öffnete dessen Spalten nun den Publizisten und Agitatoren der frühen proletarischen Bewegung, vor allem Wilhelm Weitling und Michael Bakunin.

Der 1841 im Auftrag des Bundes der Kommunisten von Paris in die Schweiz gekommene Wilhelm Weitling, ein begnadeter Redner und Propagandist der frühen egalitären Utopie, fand bald Zulauf. 1842 verwies ihn Genf, ein Jahr später auch Zürich des Landes. Man warf ihm Gotteslästerung, Geheimbündelei und die Kritik am Privateigentum vor. So ganz traute der bereits erwähnte Bluntschli, verantwortlich für die Ausweisung, offenbar dem „Nationalcharakter“ doch nicht, obwohl er im Kommissionsbericht über Weitlings Aktivitäten geschrieben hatte: „Selbst, wer kein Eigenthum hat, aber ein ehrlicher Mann und ein echter Schweizer ist, der liebt es, in ehrenhafter Weise Eigenthum zu erwerben. Dieser nationale Charakterzug kann die Schweiz vor der praktischen Gefährlichkeit des Kommunismus bewahren.“¹⁶

Demokratie und offene Gesellschaft als Produktivkräfte

Die frühe Demokratisierung in der Schweiz bewirkte einen Industrialisierungs- und Modernisierungsschub. Unstrittig ist unter Historikern, daß es mit und nach der bürgerlichen Revolution in den Kantonen seit 1830 und 1847/48 im Bund zu einem enormen wirtschaftlichen Aufschwung kam. Damals begann eine Entwicklung, die dazu führte, daß man heute mit der Schweiz unwillkürlich Reichtum assoziiert. Das war keineswegs immer so, im Gegenteil: Jahrhundertlang exportierte das arme Land seine überschüssige männliche Agrarjugend zum Kriegsdienst in fremde Länder, weshalb seit dem Spätmittelalter „Schweizer“ lange ein Synonym für Söldner war.

Vom demokratisch modernisierten Bildungssystem als Voraussetzung für den technischen Fortschritt war schon die Rede. Hinzu kam, daß die unfreiwillige Wirtschaftshilfe aus den deutschen Ländern 1848/49 nicht versiegte, sondern fortgesetzt wurde, wenn auch in veränderter Gestalt. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts waren es neben den italienischen Bauarbeitern vor allem aus Süddeutschland stammende Handwerker und Erfinder, die in der boomenden Schweiz ihr Glück machten. Auch über diese Art der Entwicklungshilfe weiß man viel zu wenig.

Nach dem Aufstand in Baden kam es abermals zu einem riesigen Flüchtlingsschub. Nun hatte sich die Schweiz freilich grundlegend verändert. Die liberal-radikale Bewegung, die ihr Ziel erreicht hatte, war nun unversehens in jener Lage, die Wilhelm Liebknecht einmal als natürlichen Konservatismus demokratisch verfaßter Völker bezeichnet hat. Einen Parteifreund, der die Amerikaner als stockkonservativ geschmäht hatte, rügte er 1887: „Der gute Landsmann (...) hat sich in Worte und Vorurtheile verrannt. „Stockkonservativ“ sind die Amerikaner allerdings in politischer Hinsicht - aber das ist keine Borniertheit, sondern hat seinen sehr guten Grund. Alle demokratischen Völker sind konservativ. Die amerikanische Verfassung verdient es wahrhaftig, „konserviert“ zu werden - trotz alledem und alledem: Despotisch regierte Völker sind niemals konservativ, weil sie nicht zufrieden sind. Nur demokratische Völker können konservativ sein - eine verheerend einfache Wahrheit, die aber von so vielen sogenannten Staatsmännern noch nicht kapiert worden ist.“¹⁷

Erst recht, nachdem rundherum der Völkerfrühling in blutigen Niederlagen geendet war, sah sich die Schweiz von den restaurierten Monarchen alsbald als Ausbund revolutionärer Ideologien verfemt. Der Druck der Großmächte bewirkte, daß

16 Johann Caspar Bluntschli, Die Kommunisten in der Schweiz nach den bei Weitling vorgefundenen Papieren, Zürich 1843, Reprint Glashütten im Taunus 1973, S. 14 f. - Vgl dazu auch Ernst Theodor Mohl, Einteilung zum Reprint von dessen Zeitung „Der Urwähler“, Glashütten im Taunus 1972, S. IX-XXXVII.

17 Hier zit. n. Dan Diner, Verkehrte Welten. Antiamerikanismus in Deutschland. Ein historischer Essay, Frankfurt/M. 1993, S. 57.

die Schweizer Radikalen ihren revolutionären Messianismus zügelten. So lehnte es der Bundesrat trotz seiner Sympathien 1848 ab, an der Seite der aufständischen Lombardei für Freiheit und Einheit Italiens zu kämpfen. Dieselbe Politik der Nichteinmischung befolgte er, als Garibaldi und Mazzini von schweizerischem Boden aus bewaffnete Vorstöße unternahmen. Da das Risorgimento indes von der Tessiner Regierung tatkräftig unterstützt wurde, von seiner Popularität bei der Bevölkerung ganz zu schweigen, kam es zu erregten Kontroversen. Und 1849, während des badischen Aufstandes, ließ die Regierung die Nordgrenze militärisch sichern; und als nach seiner Niederschlagung Tausende in die Schweiz flohen, wurden die politischen und militärischen Führer ausgewiesen. Das hatte viel mit den Pressionen der Großmächte zu tun: Nachdem die Fürsten das Heft wieder in der Hand hatten, war ihnen die demokratische Republik ein Dorn im Auge. Deren Staatsräson gebot, vorrangig das Erreichte zu konservieren, um noch einmal Liebknecht zu zitieren. Doch der schweizerische Konservatismus steht auf einem anderen Blatt.